

ich mein dach gab, verlangte er eine Messingtrube; als er diese erhalten hatte, ein Maßschalen, und da ich dies nicht mitführen, mehr Tabak. Dies verweigerte ich jedoch standhaft und machte mich schleunigst auf den Weg nach Volobo, nachdem ich jedoch vorher die Uredo-Gefangenen besetzt hatte.“ Die Uredo nämlich, obwohl nur 600 Seelen stark, hatten sich in einen Krieg mit den Kereob eingelassen, in dem sie kurz vorher 22 Gefangene verloren, von denen Sch. 4 jah. Dieselben lagen in einem Hause auf Matten und ihre linken Beine stoben in einem Stiel Fuß, etwa 2 Fuß lang, das an beiden Enden durch Stinde an einem der Daadpfeiler befestigt war.“

Mit Durdwerden traf er in der ersten Volobo-Stadt Keu ein und ging in des Königs Haus, wo er ohne Umschände seine Kleider vor der ganzen Versammlung auslegte. Die Volobos sind eine stärkere Rasse als die Kümmerer, manche von ihnen sogar herkulisch gebaut. In den Häusern sah Sch. eine Art Büchergestell von 4-5 Fäden, in jedem Brett eine Anzahl Köcher, durch welche Striche gezogen waren. An diesen werden dann des Nachts die Fäden selbstgehunden, die so in herrlicher Ordnung aufmarschirt sitzen. Beim ersten Grauen des Tages erhob sich dann begriffslosweise ein furchtbares Getöse, sodas weiter zu schlafen unmöglich war. Die Reiskente war jetzt (8. Okt.) vorüber und die Leute fingen an Palmöl zu machen. Wir haben viele Männer mit Palmöl beladen in die Stadt kommen, die dann von den Frauen verarbeitet werden. Zwei Frauen können in einem Tage ca. 1 Koo (sprich Kru) = 4 Gallons à 5 Weinsässchen Palmöl machen.“

Am 21. Okt. berichtet Sch. sodann in sehr humoristischer Weise, mit anderen wertvollen Mittelnungen vermisch, über eine Reise, die er von Palmas nach Westen an der Küste entlang bis Garraway machte, der Hauptstadt des gleichnamigen Stammes. Im Nocturn wollte er, weil der Weg zur See viel länger ist, ein Boot nehmen, verzichtete aber darauf wegen der unerschämten Forderungen der Eingeborenen, die darin von dem schwarzen Missionar noch besetzt wurden. Deshalb begab er sich den Strand entlang zu Fuß nach Kem-Garraway, das auf einer Halbinsel steht und im Westen von einer Lagune begrenzt wird. Lediglich kam er spät abends dort an, quartierte sich beim König ein und ließ sich früh nach Sonnenanbruch am anderen Tage übergeben, um ein Seebad zu nehmen. Während ich im Wasser war, kam ein heftiger Regensturm, sodas ich meine Kleider in die Stadt zurückzuführen und dann nach Verabingung meines Abdes in paradis naturalibus nachselgte, nur in mein Handtuch nach der Eingeborenen eingehendelt. Wenn der Teufel selbst erfahrene wäre, er hätte keine größere Verdünnung veranlassen können. Die Frauen und Kinder fingen an laut aufzuföhren und rissen sämtlich vor mir aus. Ich konnte das Haus des Königs nicht finden, da eines außer das was das andere, und bemischte mich, durch Zeichen zu verstehen zu geben, man solle mich hinführen. Endlich nahm mich eine Frau bei der Hand und führte mich, statt nach dem Hause des Königs, nach ihrem eigenen, wo ein wenige Wochen altes Kind auf der Matre lag. Anfangs verstand ich nicht, was sie wollte; mit der Zeit jedoch

erkannte ich einen Nobelen- oder Romanischreiber vorerhalten wurde, so ließ sich das Phänomen, dessen tendenziösen Charakter wir allerdings nicht billigen können, recht geklärt und dürfte wohl Ändener finden.

* Von Dr. Karl Ludwig Noth's Griechischer und Römischer Geschichte nach den Quellen erzählt (Neue illustrierte Ausgabe, herbebeitet von Broi. Dr. Wd. Westermayer; Verlag der G. S. Beckh'schen Buchhandlung in Breslau) sind die 2-7. Lieferungen (a 10 W.) vor. Das treffliche Buch ist insbesondere als ausgezeichnete Referenz-Lektüre für Gymnasialisten und Realhöher zu empfehlen. Dasselbe ist auch bereits komplet gebunden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

* Das Thüringer Sagenbuch des beliebten Märchen-erschreibers Ludvig Bechstein hat in diesen Tagen seine zweite Auflage erlebt. (Reipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung, 3. Zeugn. 72 S. 2 Bände a 71 S.) Sober, bei dieses Werk einmal in die Hand genommen, um selber darin zu lesen oder die wissenschaftliche Jugend in die Vorzeit der ogeren Heimat einzuführen, oder es zu volkstümlichen Fortschritten zu verwenden, wird übertraut sein durch die Fülle von Sagen, die sich um Thüringens Berge und Burgen, um seine Städte und Dörfer wehen als der geistige Niederschlag einer unalten Vergangenheit. Von einem Verfasser, es ist bekannt, daß er kein bloßer Sammler gewesen ist: er hat auch die thüringischen Sagenstoffe in jenes dultige Gewand geküßt, das

begriff ich, daß sie mit ihrem kleinen Kinde als große Kuriosität zeigen wollten. Dgleich die Männer beinahe alle zur See gehen, so haben doch Frauen und Kinder wenig Gelegenheit, einen Weizen zu sehen, und jedenfalls war ich das erste nackte Specimen, das ihnen vorkam.“ Von hier gelangte der Reisende denn nach Garraway. Der Garraway-Stamm baut im Innern-Reis und bereitet Del. An der Küste wird gefischt und Salz bereitet. Das Gewässer wird dazu Tag und Nacht in großen Messingfassern abgedampft, immer wieder zugegossen, zweimal das Tages aber das Salz ausgeföhrt und in Schiffsblätter sehr hübsch verpackt. Dann wird es nach dem Innern geschickt, dessen Stämme allein auf dieses Salz angewiesen sind, das somit einen sehr begehrten und gewinnbringenden Handelsartikel bildet. Zwei Bündel Salz, à 1 1/2 Quart, gelten 1 Büffel Reis oder 1 Koo Palmöl. Letzteres wird dann wieder an die Weisen verkauft.

Hier finden wir auch den Ursprung des in letzter Zeit so viel gebrauchten Wortes: „Kru-Keger.“ Weil das Palmöl in den schon erwähnten Gefäßen, die „Kru“ (sprich „Kru“) heißen, verkauft wird, so haben die Europäer die damit handelnden Küstlermannen fursweg „Kru-Keger“ oder „Kru-Männer“ getauft, — eine Bezeichnung also, die keinem einzelnen Stamme zukommt, sondern generell für diese Küstlerbewohner gilt. Da letztere zugleich lebhaft Fischerer betreiben, so haben sie sich dadurch große Reichtum und Gewandtheit zur See angeeignet, die sie gerne verwenden, indem sie Dienste auf europäischen Schiffen suchen. Auf diese Art kommen sie weit hin, z. B. auch in neuester Zeit nach Kamerun, wo so Kru-Männer auf mehreren Kriegsschiffen dienen.

Sch. wollte nun vor Doo nach Palmas zurückkehren, konnte aber aus eigenhässlichen Gründen keines bekommen. Ein Amerikaner hatte nämlich von Palmas einen Vorschlag in Waaren nach Garraway geschickt für 20 Koo Del, das aber der Reisende wegen Unzuverlässigkeit nicht geliefert werden konnte, worauf er als Repräsentant in Palmas 2 Garraway-Leute einherren ließ. Nun schickte der König zur Begleichung der Schuld nach Palmas einen Ochsen; der Amerikaner aber gab sich damit nicht zufrieden, sondern stellte auf einem Palaver die unverfängliche Forderung von 7 weiteren Ochsen, die man verweigerte. Deshalb bekam Sch. seinen Krumm nach Palmas, weil jeder fürchtete, dort eingesperrt zu werden. Endlich brachte man ihn wenigstens mit einem Boote bis Fijsthoen, wo er dann ein neues nahm. Unterdessen brach ein Sturm aus, die Kreulente aber zeigten sich auf dem Wasser so geföhrt, daß Sch. ihnen das höchste Loß spendet. Bei dieser Gelegenheit unternahm er auch seine erste Handels-Erprobung. Mein Kargo bestand aus 2 Kru Palmöl, 1 Kru Reis, 1 Schaf und 6 Hühner. Der reine Gewinn war 4 Dollars 62 Cents. Die Eingeborenen in Garraway verlangen eine Muskete für ein Schaf, das auf 48 Cent und 1 Pfund Tabak folgt. Wirklich kam es am Anfang auf 48 Cent und in der Kolonie verfaufte ich es für 2 1/2 Dollars. Die Preisunterschiede sind so ungeheuer, daß Jeder Handel betreibt.“

Ein größeres Geschäft machte er später auf einer längeren

seine Märchen zu Vieblingen der deutschen Jugend gebracht hat und das keine Anziehungsstrahl auf sie den Kindern Thüringens nicht verlassen kann. Aber das Buch hat nicht bloß auf eine ästhetische Werthschätzung Anspruch, sondern auch auf eine wissenschaftliche, insofern dem Gedächtnisförderer durch die fleißige Sammlung aller losgerathenen Ueberlieferungen ein gutes Stück Vorarbeit abgenommen ist. Der Preis des über 400 Sagen umfassen und Thüringens im weiteren Sinne östlich bis Halle und Merseburg umspannenden Werkes ist auf 3 W. festgesetzt und ein überaus mäßiger zu nennen. Möge ihm auch in seiner neuen Auflage ein freundliches Willkommen bei Alt und Jung beschieden sein. — Eine ähnliche Sammlung von Sagen des Norzes ist in demselben Verlage unter dem Titel: „Die schönsten Sagen, Märchen und Wälder aus dem Harze,“ nach alten Legendes und mündlichen Ueberlieferungen, frei bearbeitet von S. Kerne's Preis 1,60 W., erschienen. 31. 7. 1892. * Der jetzt amtl. Programms und probierfähiges Statut nebst Darlegung seines Zweckes und seiner in sozialer Beziehung hochbedeutenden Wirksamkeit für Familie, Staat und Kirche. Eine Antwort auf die soziale Frage. Von Herrt. Kraemer, vormalig Lehrer in Königswinter a. Rh. 2. Auflage. Leipzig, Verlag von Eugen Neuberger. 0,50 W.

treben und in seinem Hause zu einem Spottpreise zum Kauf angeboten.“

Der technisch wichtigste Bestandteil der Delpalme ist der, dem sie ihren Namen verdankt, nämlich das Del, welches sich in den Früchten abgelagert findet.

„Das Palmöl,“ sagt Sohar in seiner Schrift: Aus Westafrika (Leipzig 1879), „bevorzogen noch als Fruchtöl, bildet mehr noch als die viel angebaute Erbsen in der Westküste einen Hauptbestandteil bei der Zubereitung der Speisen. Während andere Hausfrauen die nötigen Fettstoffe für ihres Geld aus ihrer Wirtschaftsstärke kaufen müssen, erleikert der schwarze Hausfrau aus das Geheiß einer seiner besseren Mütter den Delpalmenbaum und lebrt mit einem Fruchtstapfen beladen heim, dessen Fett für Wochen hinreicht. Das frische Fruchtöl schneidet auch dem nicht allzuverwöhnten Genuß der Weisen angenehm und man gewöhnt sich bald an den fremdartigen Geschmack desselben. Moamba, das rothgoldgelbe Nationalgericht (palmshop) des Neger in den Delpalmenbüschen, bestehend aus zerhacktem Hühner-, Gutes-, Hammel-, oder Ziegenfleisch, getrockneten oder frischen Fischen, mit starkem Zusatz von brennendem Kapuzin Pfeffer (piment) in Palmöl gekocht, bildet ein ständiges Gericht auf dem Tische des weissen Anieliers und wird jedes, einen schwarzen Nobile Besuchenden als ehrender Willkommenen vorgelert.“

Die Frucht der Delpalme als solche wird voransichtlich keine nennenswerthe Rolle als Nahrungsmittel außerhalb der Delpalmenbüsche spielen und ein Handelsartikel werden, etwa wie Koffein, Datteln und andere Palmensfrüchte, wenigstens Schweinfurth die frische Delfrucht sogar für eine delikate Zucht erklärt hat.

Seitler hat es sich stets darum gehandelt das Del der Früchte zu gewinnen und neben diesem auch die Rückstände der Delgewinnung im Anlaube (d. h. außerhalb der Delpalmenbüsche) zu verwerten.

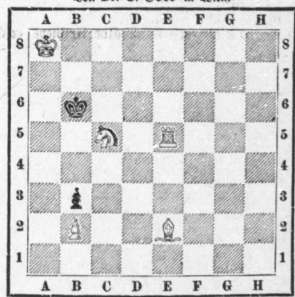
Was die Delgewinnung an Ort und Stelle anlangt, so lassen die dazu in Ausübung befindlichen Methoden noch recht viel zu wünschen übrig. Die Niam-Niam z. B. gewinnen das Palmöl nur für den Hausgebrauch und pressen zu diesem Zwecke das Fruchtöl einfach aus; die Kerne der Delfrucht werden seltener auf Del verarbeitet, offenbar, weil sich das Del aus ihnen ungleich schwieriger abgeben läßt. Die Niam-Niam haben sich indessen auch an diese schwierigere technische Aufgabe gewagt und sie durch ein Verfahren gelöst, dessen einziger Vorzug die unhandliche Ausföhbarkeit ist: sie graben nämlich einen Krug in die Erde ein, sodas seine obere Oeffnung eben aus dem Boden hervorragt, häufen darüber die Palmkerne und zünden sie an. Soweit nun das Del nicht verbrannt oder neben dem Krug in die Erde eindringt, sammelt es sich in demselben, doch genügt diese geringe Ausbeute für den häuslichen Bedarf nicht. Einfallen des Regens. Nach Martius, der sich auf verschiedene Beobachter stützt, werden die pflanzlichen Delfrüchte zuerst in Wätern zerstoßen, um das Fleisch zu zerleinern und die Kerne auszuföhren. Ersteres wird dann mit Wasser geföhrt, wobei sich das Del an der Oberfläche sammelt. Man schöpft es dann in Kalasassen oder irdene Gefäße ab, aus denen es schließlich in die von den Handelschiffen mitgebrachten Fässer umgefüllt wird. Dieses Verfahren der Delgewinnung war schon 1716 in Gebrauch und ist es heute noch. Daneben existieren noch einige andere Methoden.

Aus Ober-Guinea berichtet (1828) Thomning über die Delgewinnung in dortiger Gegend folgendes:

„Die reifen Früchte werden gesammelt und man läßt sie so lange liegen, bis sie anfangen zu faulen. Nachdem sammt mit flachen Steinen ausgelegten Grube, unter öfteren Zutreten von warmen Wasser, so lange mit Holzseulen, bis die fleischige Fruchthülle sich wölft von den Steinernen getrennt hat. Hierbei sammelt sich schon ein Teil des Oeles in der Mitte der Grube; der übrig bleibende Teig wird noch mit den Händen tüchtig ausgequert und zuletzt noch eine weitere Quantität Del durch Aufstoßen gewonnen. Auf Boyos verfertigt man aus den Kernen ein Del, welches nur zu Lampen gebraucht wird.“ — Die Wassa am Welme lassen nach Robis (1866) das Fruchtöl unter Zusatz von warmen Wasser faulen und schöpfen nur das oben auf schwimmende Fett ab. Die Bewohner von Soruba dagegen verfahren etwas rationeller.

indem sie die nach dem Absöhpfen des Oeles verbleibende Masse in großen Kesseln ausföhren. — Nach Sohar z. lässt man die in die Erde eingegrabenen Delfrüchte etwa 30 Tage gähren, trennt dann die Kerne von dem mürbe gewordenen fruchtigen Stempeln, schmit die Masse, feigt sie die größten Unreinigkeiten, läßt dann die geschmolzene Masse wieder erstarren, verpackt sie in Matten und bringt sie so in die kostbareren der Europäer, welche das rohe Palmöl gewissermaßen raffinieren. Zu diesem Zwecke schmelzen sie es in großen Kesseln über gemauerten Fundamenten und lassen das Del durch Gähne in die großen Exportfässer ablaufen. Das so bereiote Del ist ein fetteres im Gegeniaz zu einem flüssigeren, zu dessen Herstellung die Delfrüchte nur einem 14tägigen Gährungsprozeße unterworfen werden. Bezüglich der Delgewinnung giebt Beckel-Lösche an, daß die Soango-Neger die Delfrüchte über einem Roste von gespaltenen Blattrippen (der Durbo-Palme) mittels eines gelinden Feuers erwärmen, dann mit einem dicken Stabe zu Drei stampfen und diesen nach Entfernung der Steinerne in einen netzartigenbeutel bringen. Derselbe ist aus groben Striden gefertigt, wird an dem Gabelstumpfe eines Stammes aufgebängt und mit Hilfe eines hindurch gestekten Hebesel zusammengepreßt, wodurch der Inhalt ausgepreßt wird. Der Preßstand wird dann auf dem Roste nochmals erwärmt und unter Beifügung fruchtiger heißer Steine zum zweiten Male ausgepreßt. In der Kolonial-Abtheilung der pariser Ausstellung war auf zwei Quarellen die Darstellung des Palmöles in Dahome am Ufuen von Guinea abgebildet. Die Eingeborenen dieses Reiches zerstampfen die Palmfrüchte in Trögen mittels ihrer Fäße und sonderten das Del aus dem entzündenen Breie durch Ausföhren ab. Dies ist die primitive Industrie des Palmöles in der Heimath der Delpalme.

Schach.
Reichigt von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 122.
Von Dr. S. Gold in Wien.



Partie Nr. 89.

Geschildt die Meistertour des Schachkongresses zu Hamburg.
Schottische Partie.

Dr. Bier.	E. Schallopp.	16.	0-0	Th9-b8
1. e2-e4	e7-e6	17. <td>Tb1-b8</td> <td>Tas-b8</td>	Tb1-b8	Tas-b8
2. g1-f3	s8-s6	18. <td>f2-f4</td> <td>T7-f6</td>	f2-f4	T7-f6
3. d2-d4	e5-d4	19. <td>Tf1-e1</td> <td>Tb8-b7</td>	Tf1-e1	Tb8-b7
4. s1-d4	s8-s6	20. <td>a3-a1</td> <td>Le6-d7</td>	a3-a1	Le6-d7
5. b1-a1	l3-l4	21. <td>Te1-a1</td> <td>Tb2-b4</td>	Te1-a1	Tb2-b4
6. s4-a4	l7-l6	22. <td>Ks1-f2</td> <td>Ld7-a1</td>	Ks1-f2	Ld7-a1
7. d4-d4	d8-d7	23. <td>Kf2-e2</td> <td>K7-g6</td>	Kf2-e2	K7-g6
8. l1-d3	d7-d6	24. <td>Ke2-d1</td> <td>e7-e4</td>	Ke2-d1	e7-e4
9. l2-l5	e6-e5	25. <td>Kd1-c1</td> <td>e4-e4</td>	Kd1-c1	e4-e4
10. l5-f6	e5-d4	26. <td>Ld3-e2</td> <td>Ld1-e2</td>	Ld3-e2	Ld1-e2
11. Lb7-e7	Ke9-e7	27. <td>Ke1-e2</td> <td>Tb4-b2</td>	Ke1-e2	Tb4-b2
12. a3-a3	Ld4-a5	28. <td>Ke2-d1</td> <td>d1-d3</td>	Ke2-d1	d1-d3
13. d2-b4	d4-c3	29. <td>Le2-f3</td> <td>e3-e1</td>	Le2-f3	e3-e1
14. a4-a4	d5-d4	30. <td>Kd1-d2</td> <td>Tb2-b1</td>	Kd1-d2	Tb2-b1
15. Td1-b1	Ld8-d6			Weiß giebt die Partie auf.

1) Ein Eröffnungsfehler, der sich schwer rächt. 8. f2-e3 ist die richtige Zug.
2) Weiß hat nichts besseres. Weiß die Dame nach e3 zurück. 10. folgt die
3) Schwarz hat nun starke Chancen, welche den Gewinn verbürgen.



wolle, auf einer Stelle, wo die Linien des Waldes sich kreuzten. Noch ragten die Jagensteine ein wenig aus der weissen, weichen Decke hervor, sonst verrieth keine Spur die Richtung, die er einschlagen hatte. Nur nach dem geraden Laufe der Linien hoffte er den richtigen Weg zu finden, vielleicht auch standen, Wegweiser gleich, an den Steinen die Namen der nächsten Dörferchen angegraben? Sorgsam strich er den Schnee ab — aber, vergebliches Bemühen! — nichts als die Kummern der Jagd zeigten sich seinen enttäuschten Blicken. Fatal! murmelte er vor sich hin, nicht einmal so viel Rücksicht hat man auf die Forstbeamten genommen! Andere Leute brauchen nicht in den Wald zu gehen, haben nichts darin zu suchen — aber die Forstbeamten! — Diese müßten doch wissen, wo sie wären, wohin sie sich in solchen Fällen, ich meine, bei solchem Wetter zu wenden hätten! — Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich bin! Nicht einmal ein heller Fleck ist am Himmel, der den Stand der Sonne verrathen könnte.

Er zog die Uhr aus der Tasche; der Zeiger wies auf 1 Uhr. Er sah, daß er noch viel Zeit habe bevor es dunkel werden würde — er konnte vor der Hand ruhig auf dem Kreuzwege stehen bleiben und auf irgendwelches Orientierungszeichen baren. Allein nichts unterbrach die laute Stille des Forstes. Gerächliches lagerte sich flüchtig auf Wolke, mehr und mehr verschwand unter dem Schnee alle Merkmale des Bodens. Kein Vogel wagte die Flügel zu regen, die Rehe mochten irgendwo Deckung gesucht haben, und die Hosen waren hinausgepeilt auf den Sturzader, um sich dort hinter den rauhen Erbschollen einzuschneiden zu lassen.

Bald glich seine eigene Figur der eines Schneemannes. Er schüttelte sich und suchte den Schnee zu entfernen, dabei wurden seine zartfarbigen Glacehandschuhe in einen Zustand verjagt, der ihrem vollen Reiz gleichkam. Er betrachtete sie mit verzweifelten Blicken, denn wohl sollte er in dieser Eise die andere nehmen zum Kirmesfest!

War es nicht, als ob fern im Walde Artische erschallen? Er lauschte — aber wieder vernahm er den Ton — nochmals — ja! sicher, es waren die arbeitenden Holzhaue, die er hörte, bei denen er sich Rath holen konnte über die Richtung, die er einschlagen hatte. Er waltete durch den fast fußhohen Schnee dem Schalle nach, als er zu seinem Schreden dieselben Töne auch hinter sich vernahm. Das trügerische Echo hatte ihn irre geführt, die Wirklichkeit lag hinter ihm und nächste zur Umkehr. Eine recht mühevolle Wanderung war es durch das hemmende Gebüsch und den

tiefen Schnee, aber alle Schwierigkeiten mußten überwunden werden, wenn er aus des Waldes Gründen den Ausgang finden wollte. Und wie leicht war es möglich, daß irgendwo sich ein verstreuter Steinbruch befänden und er darin versinken konnte! Mit Entsetzen dachte er an solche Möglichkeit! Deutlicher aber tönten die Artische herüber, der Klang der Schrotflüge und der proflache Sturz eines Baumes zeigten ihm die Nähe des Holzschlages an, den er auch endlich erreichte.

Die Holzhaue hatten nach der Mittagspause ihre Arbeit wieder begonnen. Deshalb war es vorher so todenstill gewesen und jetzt regten und rührten sich wieder ihre kräftigen Arme und die rauhen Hände.

Das Feuer, welches sie während des Mahles umlagerten, war erloschen, aber die glimmenden Kohlen hauchten noch Gluth genug aus, um unrem Verirrten ein recht angenehmes Wärmegefühl zu gewähren. Reht er fühlte er, wie das Heber seiner feinen Stiefeln recht bedenklich durchweicht sei. Er setzte sich an einem Reihstange auf einen Stamm nieder und streckte die Füße gegen die trocknen, Kohlengluth, die einzige Stelle, welche im weiten Umkreise schneefrei geblieben war.

„Gute fällt aber auch in wille Schnee vom Himmel.“ sprach hinzutretend ein Holzhaue, „wolle Se denn nicht tobmuße gehn? bi son Wetter in de Heede, det es doch tu dienleistrig! Wir gehn heem!“

„Dienstpflicht! schwere Dienstpflicht!“ murmelte Reichau ohne den Blick aufzuheben. Dann erkundigte er sich nach den Heimathörfern der anwesenden Arbeiter und füllte sich erleichtert, als einige dabei waren, deren Weg umweit des Forsthauses Hottelbau vorbei führte. Diesen Bahnhörfern durco den fußhohen Schnee folgte unter dienleistrig Schutzbeamte bis an den Scheibweg, der nur wenige Schritte weit vom Forsthaus abzweigte. Hier verabschiedete er sich von seinen Pfadfindern, indem er ihnen streng ans Herz legte, ja kein Wort verlauten zu lassen, daß er heimgekehrt sei, weil sonst die Wildbide ihrem verbrecherischen Gewerbe nachgehen würden. „Fürcht beistigt den Wald!“ fügte er hinzu, „das ist mein Wadlspruch, und durch Fürcht allein habe ich es so weit gebracht, daß jetzt nicht mehr gewilldelt wird.“

„Aber“ — hiel der alte Lehmann ein, „bei solchem Schneewetter wie heute kann kein Mensch noch schiefen.“ „Ach ja, daran hatte ich allerdings nicht gedacht.“ verjette Reichau und eilte dem Hause zu. Die Holzhaue setzten ihren Weg fort.

Tour nach Half Bereby, einem Orte, wo die Eingeborenen 6 Jahre früher wegen geschäftlicher Differenzen ein amerikanisches Schiff geplündert und dessen Mannschaft ermordet hatten. Der Doktorlieber, ein wohlhabender, dicker und aufsehener höchst gemüthlicher Herr, bei dem Sch. wohnte, hatte mit eigener Hand den Kapitän erschossen. Die Gegend war fruchtbar. Es wird viel Kamholz und Reis verkauft, auch wächst dort prächtliches Bauholz, weshalb die Kanoes von Bereby die Hälfte mehr kosten als in Palmas. Sch. kaufte ein sehr gutes Kanoe, das 360 Pfund Kamholz oder 3 kleine fäähigen Palmas laden konnte, für eine Fünfte, 30 Ffd. Pulver, 11 Stück Baumwollzeug (27 Yards), 3 Bar Tabak und 2 Salons Rum.

Am 10. Dez. 1855 endlich fandte er seinen letzten und längsten Brief in die Heimath, der einen sehr ausgebeuteten Bericht über seine Expedition auf dem Cavally-Flusse stromaufwärts bis zum Berge Yanghiero enthält. Es war die letzte, aber auch die größte und wichtigste Forschungsreise, welche er unternahm. Den Anfang derselben machte er, der kurzen Route wegen, zu Lande; er selbst führte den und hinter ihm kam sein „headman“ mit Fünfte und Munitionstafel, dann drei „boys“ mit Tabak, Baumwollzeug, Rum, großen Buchmessern, Trompeten, Spiegeln &c. Zuerst ging es nach Wadjuja, auf einem anderen Wege als früher, durch einen Hochwald. Der Hüpsfuß war durch armdicke Baumwurzeln gepflastert und fortwährend durch querüber gestürzte Baumstämme gesperrt. Die Eingeborenen aber stellten lieber tausend mal über die Hindernisse, als daß sie sich einmal ein Herz fassen und dieselben wegräumen. In Wadjuja, wo er Nachquartier nahm, sah er ein großes Tanztel der Frauen, ein für ihn wiederliches Schauspiel. Dreißig bis vierzig Frauen, darunter alte, runzlige Weiber, in der allerbesten Art herausgeputzt, laufen beständig im Gänsemarsch um den Tanzplatz, oder richtiger, sie kriechen. Denn sie halten die Beine weit auseinander, die Füße nach innen, die Kniee gebogen, und watscheln nun in möglichst kurzen Schritten, wobei sie die Hände nach vorn halten und mit dem ganzen Körper wackeln. Wer am besten wackeln kann, ist die beste Tänzerin. Auf dem weiteren Wege gelang es Sch., ein afrikanisches Kunstprodukt zu kaufen, eine 2 Fuß hohe, weibliche Figur, in Holz geschnitten und mit Sambolz roth gefärbt. Fast unpaßbar wurden jetzt die Strafen, welche zwischen den Gebieten zweier verschiedener Stämme immer ganz besonders schlecht sind; außerdem aber war jetzt, nach der Ernte und vor der neuen Ausfaat, die Tanztänze, in welcher alles faulenzet und die Pfade zuwachsen läßt. In Dina am Cavally-Flusse, wo Sch. ein Kanoe nahm, schnell seine rechte Hand derartig an, daß er schon umkehren wollte. Afrikanischer Sand aber, der ihm als Gold angeboten wurde, erweckte die Hoffnung, Mineralien zu finden, und so beschloß er, die Reise am folgenden Tage fortzusetzen. Abends nahm er in Dina ein gutes Essen ein, „aber groß war mein Entsetzen und Entsetzen, als man mir den Reis in einem echten, europäischen Nachttopfe servierte. Ich protestirte gegen die Zumuthung, daraus zu essen, aber man versicherte mir hoch und theuer, dies sei die einzige Art, in welcher man hier befestigtes Geschirf brauche; es sei so reinlich und appetitlich wie ein Teller, sobald ich zuletzt nachgab und daraus oß.“

Das nächste Nachquartier fand in Wisipuka statt, wo Sch. sich die geschwollene Hand aufschnitt. Zwar kam nur wenig

Blut und Eiter heraus, aber er empfand doch lebhaftere Erleichterung, sobald er gut zu schlafen hoffte. Eine ihm bereitete Dotation ganz eigener Art verhinderte ihn leider daran. „Kaum eingeschlafen, wachte mich ein ungläublicher Lärm. — 10—20 Leute — vor dem Hause — spielten auf allen möglichen, barbarischen Instrumenten und sangen, während andere den Tanz dazu schlügen! Ich hoffte, dies „Ständchen“ werde bald zu Ende sein, allein sie müßen sich abgelöst haben, denn der Standal dauerte bis 3 Uhr morgens.“

Nach längerer Fahrt erblickte er vor sich den Yanghiero, einen stumpfen Kegeberg von 1090' Höhe, bis an die Spitze mit Grün bewachsen, der bei klarem Wetter von der See aus sichtbar ist. Zu seinem Bedauern konnte er aber die Fahrt bis zu seinem Fusse nicht fortsetzen. Die 3 nächsten Städte nämlich wollten von Jota an keine Kanoes mehr vom unteren Flusse durchlassen, bis man ihnen 4 Faden Zeug für ein Kanoe bewilligte. Diesen unverkündeten Preis konnten die Händler an der Küste nicht zahlen, worauf man ihnen eben den Fluß sperrete, während es als Besondere die Zufuhr von Salz abhännten. In diesem schon einige Zeit währenden Streite müßten sie voransichtlich zuletzt Sieger bleiben, da sie wohl das Palmöl, die Stämme des Innern aber nicht das Salz entbehren konnten. Vorläufig jedoch konnte Sch. nicht weiter. Bäre er gesund gewesen, so hätte er den Weg mit Wassengefäß erzwungen, da er überzeugt war, mit einem Schiffe seiner großen Fünfte einen ganzen Stamm in die Nacht treiben zu können. So aber blieben ihm nur Verhandlungen übrig. Schon bereite er deshalb ein großes Palaver vor, als abends sein Arm bis zum Ellenbogen derartig anschwell, daß er am folgenden Morgen schweren Herzens die Rückreise antrat. Am 3. Dezember nachmittags kam er nach, zerrissen und schmerzhaft in Palmas an, nachdem er 8 Tage lang die Kleider nicht vom Leibe gehobt und keine Nacht ordentlich geschlafen hatte.

„Dies ist meine erste Expedition in Afrika.“ schreibt er zum Schluß, „die gänzlich mißglückte. Seit der Zeit habe ich hier ein trauriges Leben geführt; leider habe ich kein Zutrauen zu unserem schwarzen Doktor. Glücklicherweise kam Sonabend ein amerikanisches Kriegsschiff, dessen Arzt ich sogleich konsultirte. Er beruhigte mich darüber, daß das Geschwür nichts bössartiges habe, und versicherte, es werde bald heilen. Er betrachtete es als eine Art Reclimatisation, da ich das Fieber nicht gehabt habe. Inzwischen kommen nun an vielen anderen Stellen kleine Geschwüre heraus, und es giebt kaum eine Stelle auf meinem Körper, die mir nicht weh thut. — Ich schließe deshalb den Brief und verpate die Beschreibungen auf meinen nächsten Brief.“

Zu diesem nächsten Briefe sollte es nicht mehr kommen. Entgegen dem Urtheile des Amerikaners, welcher ein großer Ignorant gewesen zu sein scheint, verschimmerte sich Schölenius Zustand zusehends, und am 8. Januar 1856 raffte ihn der Tod dahin, als eines der zahlreichen Opfer der Wissenschaft. Vermoethe er für diese auch nicht viel zu leisten während seines kurzen Lebens, so hat er und doch in seinen Briefen ein lebendiges und fesselndes Bild des Landes hinterlassen, in welchem auch Nachwelt schlummernd ein Bild von dauernem Werthe. Seine großen Pläne auszuführen, war er nur durch Berthe. Seine großen Pläne auszuführen, war er nur durch Berthe. Seine großen Pläne auszuführen, war er nur durch Berthe. Seine großen Pläne auszuführen, war er nur durch Berthe.

Land- und Hauswirthschaft.

Ueber einige technisch-wichtige Naturprodukte unserer neuen Kolonien.

Von Dr. G. Baumert.

a. Die Delpalme.

(Fortsetzung.)

In der vorigen Mittheilung über diesen Gegenstand betrachteten wir von den Pflanzen, welche für unsere neuen Kolonien von technischer Bedeutung sind, die Delpalme und zwar zunächst als solche in ihrem äußeren Habitus, sowie als Glied der tropisch-afrikanischen Vegetation. Heute wollen wir auf die technische Verwertung der genannten Pflanze, resp. deren chemischen Bestandtheile zu sprechen kommen.

Fast kein Theil der Pflanze — sagt A. Meyer in der früher citirten Arbeit — bleibt in der Heimath derselben ohne Benützung. Die Blätter werden von den Negern zum Dachdecken und zu Fleischwert benutzt; das Fasergewebe am Grunde der Blattstiele dient zu feinerem Gespinnt, zu Feuerzunder und zum Kaspatern der Schiffe. Wichtig für den Neger ist ferner der Saft der Palme, der einen sogenannten Palmenjett liefert.*

In der deutschen Spinnereitechnik ist die Faser der Delpalme bis jetzt noch kaum zu irgend einer Bedeutung gelangt; wenigstens ist sie in dem von Prof. Richarz in Karlsruhe (1881) herausgegebenen Werke über „die Gewinnung der Gespinnstoffarten“ nicht erwähnt. Nur die Kokospalme ist in dieser Beziehung berücksichtigt. Was den Palmenwein anbetrifft — der sich selbstver-

ständlich aus allen zuckerhaltigen Palmenarten durch Gährung erhalten läßt — so wird derselbe nach den wenigen Angaben, die wir über seine chemische Zusammenetzung besitzen, ein unseren Obilweinen ähnliches Getränk sein, wie sich aus der Zusammenstellung folgender (König's bekanntem Werke entnommenen) Zahlen ergibt:

a. ist ein Palmenwein — allerdings nicht von der Delpalme, sondern von der Dattelpalme stammend — und in Arabien fabricirt.

b. ist ein heimischer Apfelwein.

	a.	b.
Wasser	83.8 %	86.9 %
Alkohol	4.4	4.3
Aepfelsäure	0.5	0.3
Zucker u. Mannit	5.8	3.3
Äthe	0.3	0.3

Zur Gewinnung des Saftes der Delpalme werden die Blattstiele abgeschritten; die Schnittfläche umgiebt man mit einem aus Bananenblättern hergestellten Trichter, welcher den Saft in einen mittelbar unter der Baumkrone befestigten Flaschenfäß (Kalabasse) leitet. Den gesammelten Saft läßt man vergähren. Der gangbare Palmenwein dem umherstreichenden Europäer in jedem Negerdorfe gastfreundlich

* Mannit ist der Hauptbestandtheil der künstlichen Manna, d. h. des eingetrockneten Saftes der Manna-Eiche; auch sonst im Pflanzenreiche nicht selten.

Ueber Fettleibigkeit und sogenannte Entfettungskuren vom hygienischen Standpunkte.

Von Dr. Paul Niemeyer.

Soll die Frage von der Fettleibigkeit und ihrer Behandlung als Stoff zu ernüchternder Belehrung dienen, so muß man sich vor allem auf einen höheren als den durch diesen Krankheitsnamen angewiesenen Standpunkt stellen. Was jetzt bewegen die akademischen Veröffentlichungen noch immer in dem engen, vor zwei Jahrzehnten durch den Richterarzt Banting in Umlauf gesezten Gedankenkreise, obgleich sein Arzt, Dr. W. Harvey, nicht verachtete, nachträglich das Ganze der Kur wissenschaftlich auseinanderzusetzen, wobei sich von vorn herein ergab, daß sie ursprünglich gar nicht wegen der Korpulenz, sondern wegen Schwerhörigkeit verordnet wurde. Erst

nachträglich stellte sich heraus, daß sie auch gegen jene half, indem der folgende Patient binnen 10 Monaten um volle 32 Pfund an Leibesfülle einbüßte. Wenn der gute Banting nachher noch volle 20 Jahre lebte und erst 1875 mit 85 Jahren den Tod durch Altersschwäche fand, ohne daß sich die Defensivkräfte damit beschäufigte, so kam mir's schon immer so vor, als ob das liebe Publikum an besagter Gesundheitsförderung nicht sowohl aus Vororgnis über ihre Lebensgefährlichkeit als aus augenblicklicher Theilnahme für die deshalb ins Gerde gebrachte Persönlichkeit Interesse nehme, wie denn schon von Alters her fürstliche Personen, z. B. der Polener Pyschon



(d. h. der Dicke) ihres Leibesumfanges halber berührt wurden. Umgekehrt jedoch verhält sich's beim neuen, „sensationalen“ Beispiele, wo die politische und patriotische Bedeutung des bei ungeheurer Geisteskraft von Fortschrittlichkeit hingezugenen Staatsmannes wie dieses Leibes selbst, so auch den mit Erfolg wirkenden Geisteskraft zum Gegenstand einerseits der parlamentarischen und wissenschaftlichen Diskussion, andererseits der landläufigen Ranzgelehrten in einem Umfang erhob, welchen, vom Standpunkte des populären Verstandes aus, beide umsonst verdienen, als sojournistische Einseitigkeit dabei aus dem Dunststreife der chemischen Gattliche nicht herauskratzt, das Ganze überhaupt mehr als persönliche Renommeefrage behandelt.

Vom hygienischen Standpunkte gilt's, überhaupt erst den naturgeschichtlichen Zeitgedanken klarlegen, aus dem heraus sich zunächst die Nothwendigkeit ergibt, die Kur des „Dünnekranken“ von Diden“ unter einem Gesichtspunkte mit der des „Diätkranken von Dünnen“ zu betrachten, ja sogar aus letzterer erstere abzuleiten. So fremdbartig das auf den ersten Blick anmuten mag, so raich wird ein Griff ins frische, volle Menschenleben damit befunden.

Bei diesem Griff paden wir den blondgelockten Jüngling, der bisher als Stubenpflanze Schulbank und Schreibrüst drückte, der aber nun, da er neben der Weisheit und Magerkeit seines Ernährungsstandes wenigstens das erforderliche Brustmaß aufweist, mit zweierlei Tuch angethan und in jene Drillatur genommen wird, welche der Gesundheitslehrer Dr. Nalen im Gegenstoß zur Stubenpflanzerei und Langschläferei das „Sichausarbeiten“ nennt.

Das Frühlingsfesten, das Giederwerfen und -Neben, das Parafschreiten mit durchgedrückten Knien, das Schleißen des Genges und gerollten Mantels greifen ihn vorläufig demassen an, daß er wie zerklüftet und noch elenderen Aussehens nach Hause kommt. Ausruhen, Ausschlafen, Schonen ist dabei nicht, sondern jeden lieben Morgen heißt's trotz Wind und Wetter: „Antreten!“ — nachher aber auch: „Wer anshart wird belohnt!“ Täglich erwärmt sich der junge Rekrut mit mehr Luft und Licht allmählich, neue Kraft durch Markt und Athern rinnen.“ Viel er anfangs sichtbar vom Fleische, so nimmt er jetzt auf einmal eine blühendere Farbe, sondern auch vollere Wangen an, und richtig weiß die Körperwägung etwa im 4. Monate, wie sich aus amtlichen Aufzeichnungen ergibt, eine Zunahme bis um 5 Pfd. nach.

In auffälligerem Maße vollzieht sich das „Die- und Startwerden“ nachher im bürgerlichen Wandel und Wandel, wo hübsch ausgeschlafen, gut gebräunt, noch besser zu Mittag gefessen, nachher wieder ein Schlüfchen geissen, abends warm geheizt, zwischen durch der landsübliche Frühlings- und Abendschoppen getrunken, dabei aber um so weniger gegessen und, wenn's mal sein muß, lieber gefahren wird. Die von der liebenden Gattin angefeuert, „Herausfütterung“ tritt erst als leichte Wangenpöflerung oder wie die Franzosen hotelnnd sagen, *léto carrés*, mit der Zeit aber auch als feste Bauchrundung zu Tage: der Gatte, „jezt Fett an“ und wiegt gegen früher schon seine 15–20 Pfd. mehr. Eine unliebbare, aber um so heillamere Unternehmung erfährt die Waifur durch Einberufung des Herrn Landbesprechmannes zur mehrwöchentlichen Schießübung, die ihm nun vielleicht laurer antommt als damals der stramme Drill; als ganz klaren Gewinn aber bringt er eine Abnahme um 10 Pfd. und einige mit nach Hause, sieht auch nicht mehr so aufgeschwemmt, sondern frisch und kernschäftig aus und fühlt sich beim Gehen und Gantiren wie leichter beschwingt.

Aus dieser erfahrungsmäßigen Entwicklung dürfte klar hervorgehen, daß die Herren Voit, Dertel und Gbstein mit ihrer Speisegettel-Diätelle sich nur um des Schweinners 8. Art streiten. Um beim Schwere und Leichtwerden den Ausschlag zu geben, vollzieht sich fettanhaft weber noch verschwindet er so raich. Durch ein reinlich-richtiges Dünstbad kann der Dicke bis 8, durch einen einfachen kurzen Durchfall bis 20 Pfd. verlieren. Ueberhaupt lehrt die Ueberlicht der das Körpergewicht zusammenfassenden Bestandtheile, daß der Fettgehalt höchstens wie im Fleischladen als Beilage in Betracht kommt. Denn man sich nämlich den ganzen Wanst eines Falstaff auf einen Klumpen gekürzt, so kommt er allerdings dem Auge recht ansehnlich vor, auf die Waage gelegt entfällt er sich jedoch als so leicht, daß er höchstens dem 20. Theile des Gesamtgewichtes entspricht. Ebenso fällt das, nebenbei

auch fettreiche Knochengerüst, welches sich Viele als besonders schwer denken, mit höchstens 10 Proz. ins Gewicht. Der Körvantheil kommt dem überall vorhandenen, nirgends fehl-sigenen, sondern gleich dem Grundwasser im Erdboden hin- und hergeschwankenden Gebilde der Säfte und des Blutes zu, welches, wenn dem Körper wie z. B. in der Mumie, entzogen, das Gewicht des stärksten Mannes auf etwa 15 Pfd. aufzuman schumpfen macht. Diesen „Wassergehalt“, wie's allgemein die Naturgeschichte nennt, hatte die alte Heilkunde im Auge, wenn sie gute (Eufrafie) und schlechte Säftemischung (Dyskrasie) als Grundformen der Gesundheitsstörungen aufstellte und treffend hygienisch dachte sie, wenn sie im Anschloße an die Vorstellung von unierem Leibe als lebenden Ofen Mischung und Fülle durch „Roehung der Säfte“ zustande kommen ließ, aus welcher Vorstellung auch die noch heute geläufigen Ausdrücke Vollfäftigkeit, Geduntheit, Säftigkeit, Abzehrung n. s. w. fliegen. Zum fettanhaft verdichtet sich ein Theil dieser Säfte da, wo durch die Lebensweise die Roehung im Stande des habituellen Ueberlaufens erhalten wird. Eisen und Trinken spielen insofern eine Hauptrolle, als sie die Roehung je nach Menge und Nährhaftigkeit fähren und dabei die sogar von dem Lebenanne und Feinschmeder A. Dumas in einem Bude über die Kochkunst aufgestellte goldene Regel vernachlässigt wird: „der Mensch lebt nicht von dem, was er genießt, sondern von dem, was er verdaut“, nur daß man bei „Verdauen“ nicht bloß an die Magen-Darmitätigkeit, sondern auch an den Lehfatz denken muß, daß wir im Sinne des „Sichausarbeitens“ ebenjo gut mit Armen und Beinen verdauen. Von diesem Gesichtspunkte ergibt sich allerdings als erstes Rezept der Entfettungskur, daß man dem „Happenpappenfest“ entzogen und „Schmalzans“ zum Küchenmeister einlegen soll. Das Gesicht der gesundheitsgemäßen Roehung übernimmt dann aber jenes andere Organ, welches im Wilde des Jenseits die „Züge“ darstellt, das Altemorgan mit seinen beiden Lungenflügeln. So wenig bespaupet werden soll, daß man von der Luft allein leben kann, so sicher steht fest, daß man ohne kräftiges und tiefes Athemholen die Magen-Darmität nicht verdaut. Darum bleibt einerseits der Stubenpflanz trotz „kräftiger, ständiger Kost“ Bindjaden und Schwemmt andererseits der torpulte Langschläfer trotz schmaler Kost immer mehr auf. Die Entfettungskur nach schon bekannten Saimeischen Rezepte („C“ würde also besser gehen, wenn man mehr ginge“) veranschaulicht bereits z. B. Hebel in der prächtigen Geschichte „der gekielte Patient“. Ein reicher Dickwanst, dem noch sein Arzt helfen konnte, erhält von einem in der Ferne wohnenden „Wunderdoctor“ an den er sich schließlich wendet, strenge Weisung, sich per pedes Apostolorum zu ihm zu begeben, und siehe da: als er nach mehrtägiger mühseliger Wanderung anlangt, fühlt er sich auf einmal gar nicht mehr heilbedürftig, da er sich eben seinen überflüssigen Wassergehalt „ausgearbeitet“ hatte. Doch muß er auch den Nachhauseweg auf Schuften Kappen zurücklegen. Nach durchgreifender hätte die unheimliche Kur vielleicht geholfen, wäre sie nicht in der Ebene, sondern bergauf betrag unternommen, daher der Name: „Bergsteigerkur.“ bei welcher man unwillkürlich mit den Lungenflügeln tiefer und voller als sonst Athemholt.

Das dritte Glied im Kochungsgefäßste beforzt das Hautorgan mit seinen über zwei Millionen Porenöffnungen, mittelst deren wir schon bei ruhigem Verhalten in unmerklicher Weise täglich 5 bis 800 Gramm Wassergefälte ausdunsten, wovon von seiten der Lunge in Form des bei Rälte sichtbaren Panches noch weitere 400 Gramm kommen. Erfährt aber diese Ausdunstung durch Sichausarbeiten eine Steigerung, so bringt die Säftemasse so lebhaft zu den Poren hinaus, daß sie erst in tropfbar flüssiger Gestalt, „die Stime flüßt“ und uns hernach „wie aus dem Wasser gezogen“ zum Kleiderwechel treibt, den wir mit dem Gefühle der Befreiung von einer „Centnerlast“ vollziehen. Auch im Tempo der Ausdunstung zeigen sich auffallende Fortschritte: anfangs schwitzt der Dicke nur oberflächlich und langsam, nach und nach aber fühlt er den Ausbruch immer mehr wie aus der Tiefe und dem Vollen erfolgen, zumal wenn er noch, wie sich das weiter offen, durch tägliche Uebung der Hautpflege die Poren recht offen erhält.

Mit Rücksicht darauf, daß Körperbewegung schon nicht mehr bloß im Kreise der Belebten, sondern auch allwärts, bis in die Kindertheile hinein als Gesundheitsprobe betrieben wird, sei schließlich das hygienische Geleht verzeichnet, welches erst zu richtiger Abschätzung des Ergebnisses

anleitet. Die Bloße, in Zeitungen so oft zu lesende Mittheilung, daß jemand so und so schwer sei, hat nämlich so lange keinen Werth, als nicht auch das Körpermaß, sowohl was die Länge vom Scheitel bis zur Sohle, als den Brustumfang betrifft, dazu bemerkt wird. Vielmehr hängt, wie beim leblosen Ofen, die Leistung der Roehung von der Größe des Zangen und dem Umfang der „Züge“ ab und bewegt sich innerhalb gewisser Grenzen, so lange die Verhältnisse folgendem Geleht entsprechen: „Bei einer Körperlänge von 150 cm beträgt das Normalgewicht 50 kg (11 Str.) und wächst mit jedem Centimeter Länge um ein Kilogramm. Demnach wiegt der Normalmensch so viele Kilogramm, als er Centimeter über einen Meter lang ist.“ Die unter den Wäskeln hindurch ge-

* Dieser Satz, in Tafelform geleht zum Anbringen an Wäskeln, wo die Leute sich wiegen lassen, kann, soweit der Borath reicht, auf Verlangen gratis bezogen werden vom Comtoir des Berliner Gymnastischen Vereins, W. Jägerstr. 73.

Aus dem Waldleben.

Im Pfarrhause zu Oleben.

Das Pfarrhause zu Oleben machte einen sehr anheimelnden Eindruck auf jeden Besucher. Es lag unten im Thale, gleichsam zu den Füßen des Wanderers. Soll leuchtete der weißgelehtete Kirchturm wie ein munterer Wachtposten über das friedliche Waldbaldobden hin und unter den spheunrannten Mauern des Kirchens rühete schon so mancher Vorgänger des Pastor Müller inmitten seiner Pfarrkinder in ungestörtem Frieden.

Das Schneewetter vom vorigen Tage und die rauhe Novemberluft waren allerdings wenig geeignet, Lust zu erwecken zur Entzifferung der verwehterten Grabchriften, die ohnehin unsern Herrn Reichau nicht interessirten. Theilnahmlos durchschritt er die Grabereihen.

Schon in der Thür des an den Gottesacker stoßenden Pfarrhause empfing ihn der Pastor Müller in sehr liebenswürdiger Weise und führte ihn ins traulich durchwärmete Zimmer, in welchem bereits ein Amtsbrot des Hausherrn, der Pastor Bonad aus Dornbe, anwesend war, der sich mit feierlich ernster Miene aus dem Sopha erhob und nach erfolgter Vorstellung prüfend den jungen Jäger musterte. Die Segen spendende reichte der würdige Herr dem Jünglinge die Hand, und als er vernahm, daß er der Sohn eines Geistlichen sei, lud er ihn sogar zu einem Besuche bei sich ein.

„Allerdings, gelehrt Herr, Sohn eines würdigen Amtsbroters“, — er hielt ein wenig inne, als besäme er sich auf Reichaus Stand und Namen — „wie soll ich Sie tituliren, gelehrt Herr — Herr —?“

„Ich bin Gelehrter“, belehrte dieser, „Gelehrter im Königlich Magdeburgischen Jägerbataillon Nr. 4 und habe alle Aussicht, bald zum Oberjäger zu avanciren.“

„Also bald Oberförster! — und noch so jung — das ist ja erlauchlich!“ sagte Pastor Bonad.

Reichau verbeugte sich ohne zu widersprechen.

„Allerdings“, fuhr der geistliche Herr fort, „würden Sie sich mit meiner persönlichen Unterhaltung begnügen müssen, da sowohl meine Ehegattin, sowie ganz besonders meine Tochter Klottide sehr zurückgezogen leben und für diese Welt und deren Freuden kein Interesse haben.“

Er sprach sehr bedächtig und blies zwischen den Worten die Reuchwolken aus der ihm dargereichten Pfeife. „Aber zum Kirmeifeste kommen die Damen doch mit zu uns?“ fragte der Pastor Müller in freundlich einladendem Tone.

„Ich weiß wirklich nicht, werthester Herr Amtsbrot, ob ich im Stande sein werde, — ob ich vermögen werde, — meine Frauensleute zur Theilnahme an weltlichen Freuden zu bestimmen.“

„Natürlich!“ rief die Frau Pastor daswischen, „natürlich bringen Sie die Damen mit, wir bitten darum.“

„Sehr gütig, hochverehrte Frau! Ich werde, um die Bedenklichkeiten abzumildern, den ganzen Strom meiner Verdienfte mit fließen lassen müssen. Vielleicht aber gelangt es mir, wenn ich geltend mache, daß es einen Besuch in einem würdigen Pfarrhause gilt.“

messene Brustweite beträgt im Minimum die Hälfte, im Mittel zwei Drittheile der Körperlänge, und für jeden das Mittelmaß überfließenden Centimeter Brustumfang vermehrt, für jeden hinter dem Mittelmaß zurückbleibenden Centimeter vermindert sich das Normalgewicht bis um 2 kg.“

Außerdem muß, um sich vor falscher Auslegung zu bewahren, die bei fortgesetzter Wägung einer Anzahl unter gleichen Verhältnissen lebender Personen festgestellte Thatfache in Anschlag gebracht werden, daß Schwankungen vom Mehr zum Weniger bis zu zwei Pfund und darüber in kurzem Zeitraume auftreten, ohne daß sich das Wohlbefinden im geringsten änderte, also nicht tragisch genommen werden dürfen.

Alles in allem läuft die hygienische Entfettungskur auf eine Mäßigkeit, Bewegungs- und Schwigkur hinaus.

Bei dieser feierlich und langsam gesprochenen Rede blickte der Pastor Müller seine Gattin bedenklich an, denn Oberförster Rudorfs, Förster Dilows, der Doktor Dittmann und der Lehrer des Ortes waren eingeladen und hatten bereits zugesagt.

Die Frau Pastor verstand den Blick des Mannes ebenso wohl wie die Kunst zu schweigen, und als Herr Pastor Bonad von ihrem Manne geleitet das Zimmer verlassen hatte, fragte sie Reichau in freundlicher Weise nach dem jungen Jäger, mit welchem sie damals gefahren war und bat, denselben zur Kirmeifeste mitzubringen, da er ihr recht wohl gefallen habe.

„Sie meinen den Naumann? verdreht'ne Frau, nun ja, er ist kein über Mensch, — aber — hm — er hat doch keine Visite bei Ihnen gemacht!“

„Tut nichts zur Sache!“ antwortete die Dame. „Auf dem Raude sind wir nicht so peinlich. Und den andern jungen Mann, der schon länger hier ist, den bringen Sie auch mit.“ Denselben Wunsch sprach auch der wieder eintretende Hausherr aus und Reichau verließ höchst befriedigt von seinem Besuche das gastliche Pfarrhause, befohle jedoch den Auftrag in Betreff Friedrichs nicht auszuführen.

Der Jüngling hatte sich in vielem Graue gefüllt, als Reichau dem Fortshause Hollebach, seiner jetzigen Wohnung, wieder zuehrte. Durch die Einladung zum Kirmeifeste fühlend, hoffte er seine gefällige Vervollkommnung dem Fräulein Bertha Rudorf in liebenswürdigster Weise zeigen zu können. Friedrich durfte von Pastor Müllers Freundlichkeit nichts erfahren, während er Naumann mitzunehmen gedachte, weil er ihn für unschädlich hielt.

Als er so innend heimwärts schritt, senkten sich plötzlich in wirbelndem Spiele Schneeflocken zur Erde nieder, so dicht und undurchsichtig, daß sich keine Wolke unterscheiden ließe. Der ganze Himmel erschien in Graue gehüllt. Bald verschwand in dem stets zunehmenden Schneegestöber jede Spur des Fußpfades, den er verfolgte. Nur wenige Schritte rückwärts ließen sich die Tritte des Wanderers noch erkennen, — eine kleine Welle nur, dann waren auch sie verschwunden.

Wer jemals bei solchem Schneewetter im Walde sich befand und darin nicht völlig heimisch ist, der wird es begreifen, wie leicht ein Abirren vom Wege möglich ist. Unser Freund verließ mit froh bewegtem Herzen das Olebeners Pfarrhause. In den Wäldern schweifend, welche seine erregbare Phantasie von nahen Kirmeifesten ihm vorzaufelte, erstieg er die Höhe, und da erst bemerkte er einzelne febergleiche Schneeflocken, die im nedenden Spiele durcheinander tanzten.

Der nähere Weg von Oleben bis zum Fortshause Hollebach war eigentlich nur ein Holzabfuhrweg und schon seit einigen Jahren unbenutzt, also mit kaum erkennbaren Markspuren. Von demselben aus führte rechts ab eine Gesteillinie hinunter in das Thal, dem Fortshause zu. Reichau hatte nach der Beschreibung des Försters den Himmweg leicht gefunden, weber den Holzbefänden noch den Entfernungen große Beachtung schenkend. Sein Geist war viel zu sehr von anderen Dingen in Anspruch genommen, unter denen seine erwachende Eifersucht gegen Friedrich nicht die kleinste Rolle spielte.

Jetzt stand er, gehüllt in eine sich niedersenkende Schne-

